Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 2

Artikel: Philister
Autor: Schmid, F.O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751295

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

V. Jahrgang | Oktober 1910 | Heft 2

Quelle

In meiner Heimat blüht ein Veilchenbühl,
Wo arme Pilger von der Welt gesunden.
Dort sprießt die Quelle tief und klar und kühl
Und wäscht ein Reiter seine wilden Wunden.

Allnächtlich kommt er, staub- und blutbesprengt,
Und läßt den Hengst im jungen Grase weiden
Und rastet, wo die Quelle dunkel drängt,
Und reitet wieder, eh die Sterne scheiden.

Ein Sieger, wird er morgen todeswund
Die Quelle suchen, einmal noch zu trinken,
Und wird mein Herz, mein heißes Herz dann still sein und
Die blaue Standarte seiner Sehnsucht sinken.

Victor Hardung

Philister

Von F. O. Schmid

Und Delila sprach zu Simson: „Sage mir doch, worin deine große Kraft sei, und womit man dich binden möge, daß man dich zwinge?“

Simson sprach zu ihr: „Wenn man mich bände mit sieben Seilen von frischem Bast, die noch nicht verdorret sind, so würde ich schwach und wäre wie ein anderer Mensch.“

Da brachten der Philister Fürsten zu ihr hinauf sieben Seile von frischem Bast, die noch nicht verdorret waren; und sie band ihn damit.

Und sie sprach zu ihm: „Philister über dir, Simson!“

Philister über dir! Im Buch der Richter steht es geschrieben. Und seit langem hat in deutschen Landen das Wort einen häßlichen Klang. Wo es sich ins Bewußtsein schiebt, stelzt auf langen Beinen gleich eine ganze Gefolgschaft von grauer Langweiligkeit, steifer Korrektheit und unfreiwilliger Komik mit herein. Und alles verdichtet sich um ein Bild: In Schlafrock und schön gestickten Pantoffeln schlürft einer durchs Haus, wischt ein Stäublein ab, das auf einem Simse lagert, schaut sorglich durchs Fenster nach dem Wetter, setzt sich in einen Lehnstuhl, auf dessen Schlummerrolle natürlich „Nur ein Viertelstündchen“ prangt, und schüttelt bei einem Pfeifchen Tabak staunend den Kopf über die Weisheiten, die die Zeitung kündet, während neben ihm sein braves Ehegemahl in Nachtjacke und wollenem Unterrock die Kinder wiegt und über Mägde und teure Zeiten jammert.

So malt sich in den meisten Köpfen dieser Begriff. Aber viele wissen eigentlich nicht recht klar, warum sie lachen, wenn sie dieses Wort auf einen andern angewendet hören. „Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Das ist eine alte Geschichte. Die schöne Gemeinplätzlichkeit und Verallgemeinerungssucht, die ja so gerne deutschem Denken und Reden die scharfen Spitzen der logisch präzisen Formulierung platt drückt, hat diesem Begriff einen wahren Rattenkönig von falschen Vorstellungen angehängt, die mit dessen eigentlicher Bedeutung so gut wie nichts mehr gemein haben.

Am schärfsten, aber wohl auch am unklarsten hat sich von jeher die gebildete Jugend dagegen in Positur gestellt. Der Begriff „Philister“ ist für sie die Verkörperung der leiblichen und seelischen Gebundenheit, des in bestimmte Ordnung und Pflichten fest Eingefügten und also in gewissem Sinne Unfreien und Beengenden, des in der Gewohnheit des Lebens gleichmäßig sich Bewegenden, dessen tiefere Gründe und vielfach auch Notwendigkeiten der unerfahrene Geist noch nicht zu erkennen vermag. Dem Fertigen, Gewordenen, in sich Abgeschlossenen, steht hier das noch Gärende, Drängende, die alle Formen und Fesseln sprengende, überschäumende, jugendliche Kraft gegenüber.

Wer über die Welt dahinjagt im Sturm, dem mag es wohl langweilig und lächerlich erscheinen, einen andern vom sichern Port gemächlich raten und taten zu sehen. Wer ruhelos hinausschifft in das weite Meer des Lebens, alle Segel aufgesetzt zur Fahrt nach jenen Küsten, wo aus flammenden Kelchen tausend Hoffnungen und Träume der Erfüllung entgegenblühen, wer in heißen, durstenden Zügen das Dasein auszuschlürfen versucht, von jeder neuen Stunde ein Glück oder wenigstens eine Sehnsucht erhofft, wer mit glühender Seele und unersättlichen Sinnen durch das All schweift, immer hinter neuen — wer weiß, wie trügerischen — Sternen her, der hat wohl nur ein mitleidiges Achselzucken für den, der seine Hände an der still und klar brennenden Flamme seines Herdes wärmt.

In Richard Beer-Hoffmanns wundervollem „Graf von Charolais" sagt der junge Genießer Philipp zu seines Oheims Sekretär, dem klugen und gesetzten Familienvater, als dieser ihm seine Unstäte vorwirft:

Ich werbe! Freilich!
Und um viel mehr noch, als ihr aufgezählt.
Mit Zaum und Sporen, Worten und Liebkosen,
so werb' ich um mein Pferd; mit diesen Armen,
mit diesem Leibe werb' ich um das Wasser,
dräng' feindlich es zur Seite, geb' mich dann
ihm hin, Vertrauen heuchelnd, bis es, wider
die eigene Natur, mich trägt; umworben
hab' ich die Stimme, da, die eig'ne, bis sie's
gelernt, auf wundervoll gefügten Leitern
emporzuklimmen im Gesang — — ich werbe!
Wer lebt, der wirbt! Wer tot ist — der entsagt!
— — — — — — — — — — — —
Ihr seid so klug! Merkt ihr denn nicht die Hast,
mit der ich's treibe? Ruhlos, sinnlos! So hetzt
uns Angst, nicht Eitelkeit! Ich will nicht sein
von denen, die mit „dann" und „dann" ihr Leben
sich wie ein Mahl in Gänge teilen, sparend
beim ersten Gang den Hunger für den letzten.
Da folgen klug geordnet: Lust, Genießen,
Erwerben, Freien, Kinder, Macht und Ruhm,
ein sanftes Sterben, wenn man satt der Welt — —
des Lebens Gastmahl aber gibt der Tod;
der hebt die Tafel auf, wann's ihm gefällt;
Das „Dann" ist sein, mein kaum das „Heut", das mir

im Atmen, da ich „heute“ sag' entrinnt;
Auf seiner Stunden Fluten treiben tausend
versäumte Möglichkeiten unerkannt
hinab! Kein Zeichen gibt's! Was mir begegnet,
zeigt starr sein Allerweltsgesicht. Umwerben
muß ich's, bedrängen, bis es sich bewegt,
in Liebe oder Haß zu mir entfaltet,
daß ich erkenne, ob es nicht ein Vorhang
verhängt ob einer — meines Schicksals — Türe!

Das ist die richtige Stürmer- und Drängermusik, das sind die Sirenenklänge, die wohl in jedes Leben hineintönten und deren zitternder Nachhall die meisten, oder doch viele wenigstens, bis ans Ende ihrer Tage begleitet. Aber es ist nur ein Nachhall. So wild und so hoch auch die Lohe der Jugend zum Himmel hinaufschlug und sich wohl gar vermaß, dem Licht der Sterne zu trotzen, so sicher kommt auch die Stunde, wo man erkennen muß, daß nur die ruhige und klare Leuchte das Dunkel stetig zu durchdringen vermag, daß um eines jeglichen Geist sich sammelt und seinen Weg zu überdunkeln versucht. Gewiß, der Übergang ist schmerzlich, die Zeit, da „die Jugend ihr schönes Haupt neigt und nicht fürder mit uns gehen will“, keine erfreuliche, aber sie ist unabänderlich und wohl auch notwendig.

Der Wendepunkt, wo es sich entscheidet, ob einer ein Philister wird oder nicht, liegt hier. Denn es ist ja gewöhnlich auch die Zeit, wo sich einer irgendwo ansiedelt und die Gewohnheit, die — nach Blaise Pascal — alles nivellierende, anfängt, ihre feinen Fäden zu spinnen, den Geist einlullt in den Trott und das ewige Einerlei des Alltags, und ihn herabzureißen droht in die dumpfe Luft des Kleinlichen und Kleinsten, das allem Großen und Bedeutenden den Atem zum Leben raubt. Wie oft erlebt man's nicht, daß einer, solange ihn nicht irgendwo ein eigenes Herdfeuer wärmte, mit lichterloh brennender Überzeugung durch die Lande strich und Sprüche in den Tag warf, die nach Revolution, Pulver und Blut rochen und von Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit nur so trieften. Und wenn er dann irgendwo seßhaft geworden, so ward er in kurzer Zeit ein Spielbruder, Wirtshausheld und Klatschdrescher, kurz, ein Spießer wie nur einer, und an dem glimmenden Aschenhaufen seiner früheren Begeisterung vermag sich kaum ein übers Mittelmaß hinausragendes Gedänklein mehr zu entzünden. Wohl denen, denen die Verhältnisse von außen her schon Licht zutragen, die an den

Quellenzentralen sitzen, aus denen immer wieder anregend, befruchtend und erlösend die geistigen Wirkungen ins Gegenwärtige und Zukünftige hinausströmen. Doch nur wenigen ist das gegeben. Der Pfarrer oder Lehrer, die in ein einsames Dorf verschlagen wurden, der Arzt, Jurist oder Kaufmann, die in kleinen oder kleinsten Städten ihrem Beruf obliegen müssen, sie haben einen schweren Kampf zu kämpfen gegen jene versteckt sich einschleichende Macht, die sie immer und immer wieder in die geistlose Öde des wahren Philisteriums zu stoßen versucht.

Des wahren Philisteriums! Aus dem Vorhergesagten ergibt sich leicht, was darunter zu verstehen ist, ergibt sich leicht, daß nicht die Äußerlichkeiten, von denen ich eingangs sprach, und die von den meisten als untrügliche Kennzeichen des Philistertums angesehen werden, dessen Kriterium bilden. Es ist völlig nebensächlich, ob einer, wenn er nach des Tages Mühen nach Hause kommt, in Pantoffeln und Schlafrock durchs Haus schlürft, sich wohler als in trüber Schenkenluft in seinen vier Wänden fühlt und deshalb da sein Bier trinkt und sein Pfeifchen raucht, wohl auch in fröhlichem Spiel mit seinen Kindern unter dem Tisch durchkriecht oder mit seiner Frau die neuesten Streiche des Jüngsten belacht. An diesen Dingen hängts nicht, denn sonst wären — J. J. David, von dessen glänzender Essaysammlung, „Vom Schaffen", wir hier schon gesprochen, weist darin mit Nachdruck darauf hin — fast alle jene großen Geister, die der Welt in ihren Werken Unvergängliches geschenkt haben, ebenso große Philister gewesen. Die Minnesänger z. B. — an ihrer Spitze Walter von der Vogelweide — die es nicht höchlich genug preisen konnten, wenn sie irgendwo Haus und Herd und darüber ein Dach fanden, das ihr unstetes Dasein ruhevoll überschattete. Oder Johann Sebastian Bach, der „im Lärmen einer unzähligen Kinderschar, in einem Leben so spießbürgerlich umgrenzt, daß der mäßigste Tastendrescher heute mißbilligend und verächtlich die Mähne dazu schütteln darf, seine Wunder wirkte". Oder der alles überragende Goethe, aus dessen Schriften und denen seiner Zeitgenossen über ihm sich der „Philister" nicht schwerer konstruieren ließe, als aus den Tagebüchern Friedrich Hebbels, der doch ein Feuergeist war wie einer! Die Liste ließe sich ins Unendliche vermehren. Aber, wie gesagt, diese Äußerlichkeiten berühren den Kern der Sache nicht. Der sitzt tiefer, sitzt in Herz und Hirn, im Ideellen, Geistigen. Das sind die wahren Philister, die

sich von den Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten des Augenblicks den Geist in den engsten und gemeinsten Zirkel hineintreiben und dort einrosten lassen, sofern dies nicht schon vorher der Fall war. Die an allem Schönen und Erhebenden der Welt denkfaul und träge vorbeigehen und für die großen Fragen und Ideen, die zu allen Zeiten durch die Tage hallten und stürmisch Antwort verlangen, für die Ziele und Ideale der Menschheit, nur ein verächtliches Lachen haben. Jene Bierbankpolitiker, die jeweils nach dem sechsten oder achten Glas Bier anfangen die Welt zu verbessern und zwischen einem erbärmlichen Klatsch und einer schielenden Verleumdung jedem wahren Fortschritt hinterrücks ein Bein stellen. Jene Leute, die sich feige um jedes mannhafte Wort herumdrücken und vor jedem, der die größere Macht, wenn auch das kleinere Recht hat, auf dem Bauch herumrutschen, jene „kleinliche, engbrüstige Schar, jene Ruinen aus einer absterbenden Gedankenwelt", denen es im zähen, klebrigen Fluß fettig gewordener Gewohnheiten und durchlöcherter Ideen so kannibalisch wohl ist. Die mag man ruhig Spießer und Philister schelten, denn diese Begriffe kommen hier zu einem Glanz, von dem sie sich's vielleicht nie träumen ließen.

Also nicht Schlafrock und Hauspantoffeln, nicht die kleinen täglichen Gewohnheiten und auch nicht das Alter machen den Philister. Wer Geist und Seele jung erhält, wer mit allen Sinnen die Umwelt in sich zu saugen und hinunterzutauchen vermag in ihre ewigen Schönheiten, wer noch gesunde und unabgestumpfte Instinkte hat, wer noch hassen und lieben kann, wem „noch Quellen springen und noch nichts des Lebens heißer Hauch in der Brust verdorren konnte", den braucht dieses Wort nicht zu schrecken, auch wenn ihm schon silbern die Haare von der Schläfe schimmern und aus fernen Ewigkeiten ein leise mahnender Ruf zu ihm herübertönt.